

**Zeitschrift:** Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein  
**Band:** 4 (1942)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Bilder aus dem Volksleben : die Wallfahrt nach Mariastein [Fortsetzung]  
**Autor:** Sonnenfeld, Franz von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-861079>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bilder aus dem Volksleben.

Von Franz von Sonnenfeld.  
1821 — 1888

### Die Wallfahrt nach Mariastein.

Fortsetzung

Es sind nicht alles sonnenklare, herzerfreuende Eindrücke, die man im Weiler Tannwald empfängt. Derselbe stand schon von jeher in zweideutigem Rufe. Wer den hellen Tag und ein offenes Menschenantlitz scheute: hier nahm er seinen zeitweiligen Aufenthalt. Die grossen, fast unzugänglichen und unauffindbaren Gewölbe und Gemächer der Ruine Landskron, ihre labyrinthischen Gänge, der nahe Wald, die noch nähere Grenze, zum Teil eine Einwohnerschaft, die mit dem modernen Polizeistaat sich innerlich entzweit hatte, das Abgelegene der Ortschaft, die doch wieder oft von zahlreichen Wallfahrern besucht war, endlich der Umstand, dass Tannwald als zu Leimen gehörend keine selbstständige Gemeinde war und daher keine «freiheitsfeindlichen» Behörden besass: das alles waren Verhältnisse, die vor Zeiten den Weiler zu dem Ikarien aller Spitzbuben von nah und fern machten.

Bettelvolk jeder Art trieb hier ungestört sein Wesen. Wallfahrer von Profession lockten unter dem erheuchelten Versprechen einer neuntägigen Andacht oder besonderer Fürbitte bei der gnadenreichen Mutter Gottes der frommen Einfalt das Geld aus der Tasche. Contrebändler hatten hier ihre Waren aufgestapelt und hielten ihre Orgien. Vollständig organisierte Diebsbanden nisteten oft Monate lang mit Sack und Pack auf dem Tannwald und machten von hier aus ihre nächtlichen Streifzüge. Falschmünzer wollten hier dem Geldmangel abhelfen. Entsprungene Galeeren- und Kettensträflinge wandten ihre mühseligen Schritte zuerst hieher; denn es war ein weltbekanntes Geheimnis, dass in der Nähe ein gar menschenfreundlicher Schmied wohnte, der gerne mit einigen Feilenzügen ihre Knöchel von der eisernen Last befreite. Auch jene nie ruhende Habsucht, die zuletzt eine sinnenverwirrende Krankheit wird, feierte in dem entlegenen Weiler mehr als einmal ihre ebenso verwerflichen als verrückten Geisterbeschwörungen, und erst vor wenigen Jahren noch wurde hier in einer Weise «gechristoffelt», bei der zwar kein Geld zum Vorschein kam, dagegen einer der Christoffler durch den Dampf der bei der sauberen Feierlichkeit angestellten Räucherungen andern Tags ersticket gefunden wurde. Seine Kollegen waren verschwunden, die Polizei kam zu spät!

So hat Tannwald eine Berühmtheit sehr bedenklicher Natur erlangt. Und zu welchem Zweck es auch sein mochte, dass die seltsamsten Besucher ihre Schritte hieher lenkten, immer konnten sie sich den Anschein geben, als wallfahrteten sie nach Mariastein und waren so von jedem bösen Verdacht befreit.

Florian hatte mit seinen Begleitern hier nur kurze Zeit gerastet; man beeilte sich, um noch vor der Beendigung der Festpredigt in die Kirche von Mariastein zu kommen. Der Weg vom Tannwald dorthin wogte vom dichten Gedränge der Wallfahrer. Immer lauter wurde ihr Beten, je

näher sie dem Wallfahrtsorte kamen, immer höher gestimmt ihre Andacht, je deutlicher Kloster und Kirche vor die Augen traten. Aber auch der Andächtigste konnte sich des hellen Lachens beim Anblick einer Gestalt nicht enthalten, die in der Mitte des frommen Zuges sichtbar wurde. Von ferne konnte man unmöglich unterscheiden, was es für ein Monstrum war. Es wandelte dahin wie eine Wolke, die sich aber von derjenigen, welche den Kindern Israels voranleuchtete, dadurch unterschied, dass sie gleichsam selber ein Kind Israels war und in einem christlichen Zuge einherschritt. Und das ein sehr altes Kind; der näher Hinzutretene erkannte nämlich in demselben niemand anders als den vielgewanderten Saitenjud von Hagenthal, der eine grosse Matratze auf seinem Haupte trug, um sie in eigener Person, Kostenersparnis wegen, an diesem heissen Augusttage über den Blauenberg nach Laufen zu bringen, wohin sie verkauft war. Es ist ein merkwürdiges Ding um diese Schacherjuden: um einen Kreuzer zu ersparen, leiden sie tagelang Hunger oder ernähren sich bloss von Obst, das sie unter den Bäumen auflesen, von einer rohen Zwiebel oder von Knoblauch, ertragen alle Unbilden der Witterung, Hitze und Kälte und Spott und Hohn der Menschen. Und dabei sind sie meist kerngesund und erreichen ein hohes Alter. Auch der Saitenjud war schon alt, und niemand mochte sich erinnern, ihn je jünger gesehen zu haben. Seit fünfzig Jahren schon, vielleicht noch länger, wandelte der Mann in der immer gleichen Jugend des ewigen Juden in seinem stundenweit reichenden Gebiete herum. Unsere Väter und Mütter schon fürchteten als Kinder seinen weissen, stachligen Bart, und Männer, die jetzt in Versammlungen das Wohl der Gemeinde beraten, hatten in ihrer Jugend den würdigen Nachkommen Jakobs oftmals in einen Schaf- oder Schweinestall eingesperrt, weil er nicht sagen wollte: «Christus ist auferstanden.» Auch die Jugend der Gegenwart treibt noch viel Unfug mit dem unverwüstlichen Manne, der ein Leben hat so zäh wie das einer Katze und noch in aller Rüstigkeit einen Schacherhandel betreibt, der sich auf die undenkbarsten Gegenstände ausdehnt. Menschen- und Pferdehaare, altes Eisen und Gold, Kalbfelle und Schafsdärme, Frauen- und Männerkleider, Getreide und Obst — alles ist dem Saitenjud anständig, der weniger Bedürfnisse hat als Diogenes und ein ebenso grosser Psycholog ist, als dieser ein Philosoph war. Er ist immer aufs Erbärmlichste gekleidet, zerrissen und schmutzig, ungekämmt und ungewachsen und hat seine vielen Taschen stets vollgestopft mit Gegenständen aller Art. Er lässt sich verhöhnen und verspotten, dafür hat aber sein erfahrner und scharfer Blick die geheimsten Familienverhältnisse durchforscht; er weiss, wenn es da oder dort der Hausfrau an Geld mangelt; er hat Geduld und Selbstbeherrschung genug, den günstigen Augenblick zu erwarten, wo er ihr um einen Spottpreis eine Schüssel voll Mehl, einen Sester dürrer Schnitze oder einige Pfund Butter abhandeln kann. Beladen wie ein Kamel kehrt dann der Saitenjud, der so mager und dürr, aber auch so ausdauernd ist wie ein Araber der Wüste, am Abend nach Hause zurück und preist Jehovah. Beim Mariastein-Wirtshause löste er sich mit seiner zwar Schatten spendenden, aber die Hitze des Tages keineswegs erleichternden Matratze vom Zuge der Wallfahrer ab und wandelte quer über das Feld dem hohen Berge zu, den er mit seiner unbequemen Last noch zu übersteigen hatte.

Die Wallfahrer hatten endlich Mariastein erreicht und drängten sich durch die Volksmenge unter den Linden in die bereits angefüllte Kirche. Florian wandte sich zur Pforte des befreundeten Klosters, von wo er ins Chor geleitet wurde.

Noch war die Predigt nicht zu Ende, als er dort eintrat, und trotz seiner kleinen Ermüdung ging er doch gerne auf das ehrende Anerbieten ein, im Umgang um den Dreiangel das Muttergottesbild tragen helfen zu dürfen. Nach der Predigt verkündeten alle Glocken des Turmes den beginnenden Festzug. In die mächtig hallenden Töne mischte sich das Gebrause der schönen Orgel. Es klang durch die helle Kirche hin, bald dumpf und tief wie das Gemurmel des Waldbaches, bald zart und rührend wie der Sang der Nachtigall. Die Strahlen der heitern Augustsonne fielen schräg durch die hohen Kirchenfenster, und der aufwirbelnde Weihrauch spielte darin in wunderlichen Gebilden.

Jetzt wurde der rote Vorhang vom Gitter weggezogen, welches das Langschiff der Kirche vom Chor trennt, und aus dem letztern wallte der Umgang.

Fortsetzung folgt.

## Bücherfisch.

*Wappen der Bezirke und Gemeinden des Kantons Solothurn nach Bereinigung durch das Staatsarchiv bearbeitet von Dr. Konrad Glutz von Blotzheim, mit einem Vorwort von Staatsarchivar Dr. J. Kaelin. Im Selbstverlag des Staatsarchivs des Kantons Solothurn (1941). 47 Seiten Text, 16 Tafeln. Subskriptionspreis Fr. 15.—.*

Eben erscheint als reichlich späte «Jubiläumsgabe des Kantons Solothurn zur Feier des 650jährigen Bestehens der Schweizerischen Eidgenossenschaft» das oben genannte Bändchen. Im Vorwort berichtet Dr. Kaelin über den Zweck der Veröffentlichung und macht einige interessante Angaben über das Wappenwesen im Kanton Solothurn und die Gemeindewappen im allgemeinen. Der Herausgeber, Dr. K. Glutz, schildert sodann in der Einleitung die Geschichte des seit Jahrzehnten geplanten Wappenbuches selbst und gibt eine elementare Einführung in die Heraldik, die man als selbstverständlich hätte voraussetzen dürfen. Den Hauptteil bilden die 16 farbigen Tafeln mit insgesamt 9 Bezirks- und 131 Gemeindewappen. Diese sind im allgemeinen flott gezeichnet und drucktechnisch gut wiedergegeben; doch hätte man sich dieselben gern in etwas grösserer Ausführung gewünscht. Der dazugehörige erläuternde Text des Herausgebers beschränkt sich meist auf die Beschreibung der Wappen und einige knappe Angaben über die offizielle Annahme der Zeichen als Gemeindewappen. Vergebens sucht man aber nach historischen Angaben, die in keinem guten Wappenbuch fehlen dürfen. Die Quellen- und Literaturangaben sind dürftig und unkritisch und beschränken sich oft auf kleinliche Nörgeleien. So froh man auch darüber sein darf, alle Gemeindewappen in der endgültig sanktionierten und approbierten Gestalt vorgelegt zu bekommen, so muss leider doch gesagt werden, dass das solothurnische Wappenbuch sich mit keinem der bisher erschienenen Wappenbücher anderer Kantone messen kann und wissenschaftlich nicht befriedigt.

E. B.